



Vorrede

Im Jahre 1856, als der Dichter Heinrich Heine am 17. Februar im Pariser Exil starb, wurde am 6. Mai in Wien Sigmund Freud geboren. Diese Koinzidenz zwischen dem Ende eines Schriftstellerlebens und der Geburt des späteren Neurologen und Begründers der Psychoanalyse geht in ihrer Bedeutung weit über einen biographischen Zufall hinaus. Sie lässt sich als eine Konstellation beschreiben, in der die Kulturwissenschaft das Erbe eines spezifischen Vermögens der Dichter antritt, indem sie deren Aufmerksamkeit für die Affekte und Imaginationen der Subjekte in der Geschichte und für das Nachleben alter mythischer, religiöser und magischer Vorstellungen in der Moderne in eine wissenschaftliche Betrachtung der Kulturgeschichte aufnimmt.

Die vielfältigen Beziehungen zwischen den Schriften Heines und Freuds – ein Netz von Ähnlichkeiten und Sympathien, von Nachhall und Zitaten – erlauben es nicht nur, von einer Wahlverwandschaft zu sprechen. Zugleich steht beider Werk für eine Schwellensituation: für den Übergang zwischen literarischem Schreiben und kulturgeschichtlichen Darstellungen. Dabei ist es aber keineswegs so, dass an dieser Schwelle allein Heine die Stimme des Dichters und nur Freud die Wissenschaft vertritt. Vielmehr haben sich beide an vielfachen Übergängen bewegt – so wie Kulturwissenschaft überhaupt als eine Arbeit an Übergängen¹ zu beschreiben ist: bei Heine von der Dichtung zu einem bilderreichen, schillernden Kompendium des kulturellen Gedächtnisses, bei Freud von der Neurologie zur Traumdeutung, Gedächtnistheorie und Psychoanalyse.

Mit der Thematisierung nicht eines Endes, sondern der *Enden* der Literatur geht es in diesem Buch um jene Aspekte des Literarischen, die in die Wissenschaft vom Unbewussten und der Psyche hineinreichen: Modi der literarischen Wahrnehmung und Darstellung, die in der Psychoanalyse (re-)aktiviert werden und nicht nur in Freuds Schreibweise

¹ Zu dieser Konzeption von Kulturwissenschaft vgl. das Kapitel über Warburg, Freud, Benjamin in Weigel: *Literatur als Voraussetzung der Kulturgeschichte*.

eingehen, sondern auch an den Lektüren und Deutungen und an den Bildern und Topoi seiner Theoriebildung mitgearbeitet haben. Ihnen verdankt sich nicht zuletzt die Geburt der Psychoanalyse und die Formulierung einer Kulturtheorie, die den Traum, das Gedächtnis und die Sprache des Unbewussten ins Zentrum stellt. Mit diesem Blickwechsel wird das ›Ende‹ in eine Kippfigur verwandelt: Sie eröffnet den Blick auf das kulturelle Gedächtnis und das Wissen der Literatur, das von den um 1900 entstehenden Kulturwissenschaften beerbt wurde, auf die Literatur als Traumdeutung und als Gedächtnis- und Kulturtheorie *avant la lettre*, auf die Denk- und Schreibpassagen von der Sprache des Traums zu den Gesetzen der Traumarbeit, von Heines metrischen und poetischen Witzen zu Freuds Theorie des Witzes. Während Heines Schreibweise die Grenzen der Dichtung überschreitet, wenn er beim Reisen und Flanieren durch die Schriften und Bilder, die Räume und Archive der europäischen Kulturen die Spuren individueller und kollektiver Ängste und Wünsche in der Weltgeschichte kommentiert, ist die Erfindung der Psychoanalyse durch Freud umgekehrt nicht denkbar, wäre er nicht neben der Neurologie auch bei Dichtung und Kunst, Experten der Sprache des Unbewussten, in die Lehre gegangen.

Der Zufall des Datums ist Anlass, um danach zu fragen, von welchen Daten sich beider Werk herschreibt, um der Wahlverwandtschaft beider Autoren über die Generationen hinweg nachzugehen und die zahlreichen – expliziten wie verschwiegenen – Korrespondenzen zwischen beider Werk zu beleuchten: als jüdische Intellektuelle in den Hauptstädten der Moderne und im Zeitalter der Säkularisierung. Den bekanntesten Zutritt zum Schauplatz eines Dialogs zwischen Heine und Freud bilden die vielen Heine-Zitate in Freuds Witz-Buch. Doch auch wenn man von anderen Schriften, Begriffen und Bildern in Freuds Arbeiten zurückblickt auf Heines Literatur, wird eine Fülle weiterer Felder gemeinsamer Neugier, Faszination und Erkenntnisinteressen erkennbar: für Träume, Trauma und Tabus; für Phantasien, Phantasmen und Phantome; für Märchen und Mythen, für den Zusammenhang von Kult und Kultur; für die Verwandlung von Schuld und Schulden; für Athen und Jerusalem, das Paris des 19. Jahrhunderts und die Archäologie Roms; für die Götter im Exil und die Geister der Kabbala.

Nicht nur lassen sich mit Freuds analytischen Konzepten viele Motive und Szenarien in Heines Literatur erstaunlich gut begreifen, als habe dessen Betrachtungsweise jenen Blick auf die Dauerspuren der Kultur antizipiert, aus dem Freud seine Kulturtheorie gewonnen hat. Auch hat der Dichter der Moderne dem Wissenschaftler des Unbewussten und des Gedächtnisapparats manche Motive vorgegeben, nicht zuletzt die

Figur von ›Moses dem Ägypter‹. Beide haben den eigenen Ort in der Moderne bewusst gestaltet und sich symbolisch als Autoren ihres Jahrhunderts, wenn nicht als Jahrhundertautoren verstanden: Heine, wenn er sich mit dem auf 1800 verschobenen Geburtsdatum als »erster Mann des 19. Jahrhunderts« vorstellt; Freud, wenn er das Erscheinen seiner *Traumdeutung* auf 1900 vordatiert und auf diese Weise das neue Jahrhundert mit seiner Theorie über die Gesetze des Traums eröffnet. Paris war für den einen Hauptstadt einer Moderne von Revolutionsemphase und Can Can-Ekstase, für den anderen Lehrstätte für die Wissenschaft von der Hysterie und Neuropathologie. Und beide haben – im Angesicht aktueller politischer Krisen, Pogrome und Kriege – ihre Situation als jüdische Intellektuelle neu reflektiert und die Bedeutung der Religionsgeschichte für die Moderne untersucht.

Schon Heine selbst hatte sein Schreiben – in der Auseinandersetzung mit dem ›Ende der Kunstperiode‹ – an einem Übergang verortet, am bündigsten in den *Geständnissen*, wo er sich als Dichter bezeichnet, der »das letzte freie Waldlied der Romantik« schrieb, mit dem »die alte lyrische Schule der Deutschen geschlossen, während zugleich die neue Schule, die moderne deutsche Lyrik« mit ihm »eröffnet ward«. (HB VI.1, 447) Mit vielen seiner Studien – denjenigen zur *Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland*, *Zur Romantischen Schule*, zu den *Göttern im Exil* und den *Elementargeistern*, aber auch mit seinem Text *Geständnisse*, den man als sein Moses-Buch betrachten kann – hat Heine aber den Rahmen literarischen Schreibens überhaupt gesprengt, während Freud nicht nur viele direkte Anregungen aus der Literatur gewonnen hat, wie vor allem seine *Gradiva*-Studie und sein Buch über den *Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* belegen, aber auch zahlreiche kürzere Literaturzitate, wie z. B. der Verweis auf Tassos *Gerusalemme liberata* in *Jenseits des Lustprinzips*. Auch hat er die Dichter – in dem schwierigen Unterfangen, bei der Wissenschaft um Anerkennung für die Psychoanalyse zu werben oder zu kämpfen – als »Bundesgenossen« (FSta X, 14) betrachtet. In der *Gradiva*-Studie beschreibt er zudem die eigene Arbeit als Übertragung literarischer Darstellung in die Fachsprache der Psychoanalyse, denn

die Wissenschaft besteht nicht vor der Leistung des Dichters. Zwischen den hereditär-konstitutionellen Vorbedingungen und den als fertig erscheinenden Schöpfungen des Wahns läßt sie eine Lücke klaffen, die wir beim Dichter ausgefüllt finden. [...] So stünde denn der Dichter allein gegen die gesamte Wissenschaft? Nein, dies nicht – wenn der Verfasser nämlich seine eigenen Arbeiten auch der Wissenschaft zurechnen darf. Denn er selbst vertritt seit einer Reihe von Jahren – und bis in die letzte Zeit ziemlich vereinsamt – alle die Anschauungen, die er hier aus der *Gradiva* von W. Jensen herausgeholt und in den Fachausdrücken dargestellt hat. (51)